

VON CHRIS WINTELER

Zuerst der Staubtest: Mit dem Finger über den Bilderrahmen streichen, so hat es der Hoteltester im Fernsehen vorgemacht. Der Finger bleibt sauber. Und jetzt der Blick unters Bett: keine Staubflocke, kein einziger Fussel. Das Turmzimmer ist staubfrei. Das erste Vorurteil somit widerlegt: Das Grandhotel Giessbach ist kein verstaubter alter Kasten. Wie ein Märchenschloss thront es hoch über dem Brienersee, mitten im Wald. Man steigt die ausladende Treppe hoch, tritt ein in eine andere Welt. Die grosszügige Bel Etage mit den funkelnden Kronleuchtern präsentiert sich wie damals, 1874, als das Grandhotel erbaut wurde und die Übernachtung samt Verköstigung zehn Franken kostete. Bis vor Kriegsausbruch 1914 traf sich hier die grosse Welt – gekrönte Häupter, Staatsmänner, Künstler.

Heute ist das Giessbach kein mondänes Luxushotel mehr, der 5. Stern wird auch gar nicht angestrebt. «Wir sind ein Grandhotel für jedermann», betont Hoteldirektor Matthias Kögl, 38. Und widerlegt gleich ein weiteres Vorurteil, wonach nur Greise ins Giessbach reisen würden. Immer mehr junge Paare entdecken den Charme vergangener Zeiten. Jeder soll sich hier wohl fühlen, Kleidervorschriften gibt es keine. Kögls Motto: «Bei uns dürfen Sie sich schön anziehen.»

Mit der ältesten Standseilbahn Europas direkt zum Grandhotel

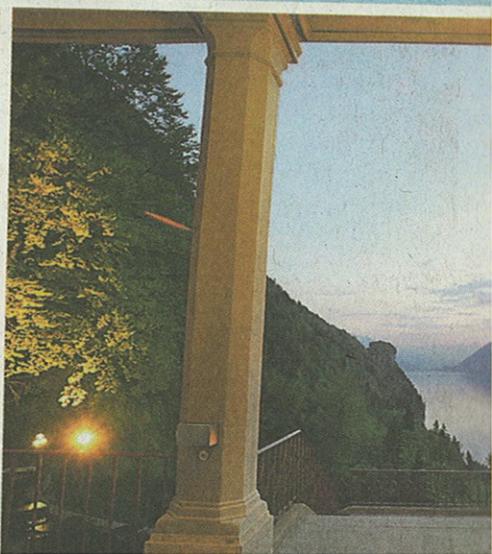
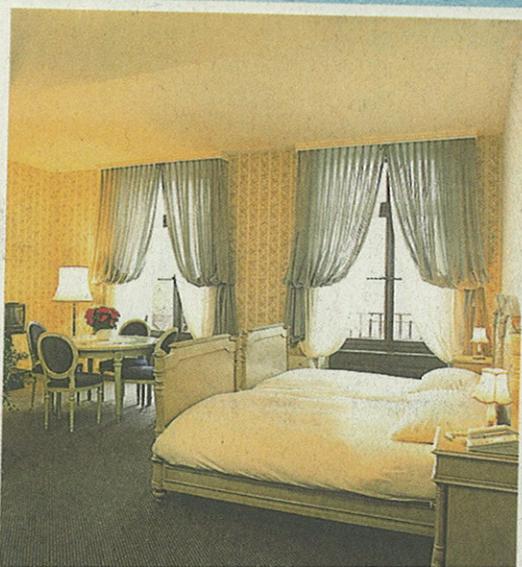
Ein Bouquet aus zarten Blüten und spriessenden Zweigen aus den eigenen Gewächshäusern verströmt einen süssen Duft. Die Dame an der Réception reicht den Zimmerschlüssel – keine neumodische Plastikkarte, sondern ein richtiger Schlüssel mit massivem Anhänger. Und sie erkundigt sich höflich nach der Anreise. Die meisten Gäste kommen mit dem Auto, dabei ist die Reise wie anno dazumal so viel reizvoller: von Brienz per Schiff quer über den See bis zur hoteleigenen Anlegestelle und dann mit der ältesten Standseilbahn Europas hoch bis zum Grandhotel. Immer das Rauschen des silbern schäumenden Wasserfalls im Ohr, des Giessbachs, der dem historischen Hotel den Namen gab.

Direktor Kögl führt durch den Bankettsaal ins Billardzimmer und in die Bibliothek. Kein Schund im geschnitzten Schrank, nur ge-



Auf der B

Grandhotel Giessbach: Aus dem Tumm



Lebens

s für jedermann geworden



zer Alpen-Clubs von 1916 bis 1923. Die Bilder an den Wänden sind Dauerleihgaben des Kunsthauses Bern. Der Schaffhauser sagt, «das Giessbach ist ein Museum, in dem es sich aber sehr gut leben lässt». Zu verdanken sei das dem Umweltschützer Franz Weber, dem es mit der Stiftung Giessbach dem Schweizervolk gelang, das Hotel 1973 zu kaufen und unter Denkmalschutz zu stellen.

Die düsteren Gänge sind so lang, man könnte 100-Meter-Sprints trainieren. Ein alter Kinderwagen mit Porzellanpuppen, ein antikes Schaukelpferd, eine geschnitzte Bank samt Stühlen. Jedes der 70 Zimmer und jede Suite ist anders eingerichtet. Das Mobiliar stammt aus der Zeit der Jahrhundertwende, «Möbel, die Seele haben», sagt der Hoteldirektor. Noch heute würden sie wertvolle Möbel aus altem Familienbesitz geschenkt bekommen.

«Eine Minibar im Zimmer würde die Ästhetik stören»

Die goldenen Wasserhähne im Bad wurden auf alt gemacht. Wo sind denn die kleinen Fläschchen mit den duftenden Essenzen – Duschgel, Bodylotion – die jede Frau gerne als Andenken einpackt? «Unnötiger Abfall», findet Kögl, ein Dispenser sei viel umweltfreundlicher. Recht hat er, lieber aber würde man auf die Duschkappe aus Plastik oder die Konfitüre-Portiöchen beim Frühstück verzichten.

Eine Minibar im Zimmer gibts nicht, «die würde die Ästhetik stören, ausserdem ist die Bar immer offen». Die einzige Konzession an die moderne Welt sei der Fernseher. Dass die auf einem Kärtchen aufgelisteten Sender absolut nicht mit dem Programm

übereinstimmen, hat offenbar noch niemanden gestört. Bewusst verzichtet wurde auf einen Internetanschluss, «die Leute sollen für einmal abschalten, nicht an Arbeit denken müssen», sagt Kögl.

Ruhe und Romantik wolle man dem Gast vermitteln – immer wieder fällt das Wort «Kraftort». Tagsüber wird spaziert und gewandert: hoch über dem See, unten am See, über den Wasserfall, unter dem Wasserfall hindurch. Oder man sitzt auf einem roten Bänklein, geniesst Aussicht und Ruhe. Diese wird nur von den Flugzeugen der Schweizer Armee gestört – Tiger oder F/A-18 donnern immer wieder über See und Berge.

Abends wird im Parkrestaurant mit Blick auf den Wasserfall ein Fünfgänger für 80 Franken serviert. Ob er einem das Mineralwasser von der Giessbach-Quelle schmackhaft machen könne, fragt der Kellner aus Deutschland. Er finde den Wasserfall übrigens auch nach vier Seasons noch immer faszinierend, «manchmal ist er ein schäumender Strom, manchmal nur ein Rinnsal».

Wer es exklusiver mag, der reserviert sich einen Tisch im «Le Tapis Rouge», dem Gourmetrestaurant, das sich mit vegetarischen Kreationen 14 «Gault Millau»-Punkte holte. Den Abend lässt man in der Bar ausklingen, im Kamin knistert ein Feuer, ein Pianist sorgt für die Musik.

Auf dem Kopfkissen liegen zwei kleine Gottlieb Hüppchen. Das aus derselben Zeit stammende Hotel Dolder Grand in Zürich hat das klassische Schöggeli als Bettmümpfeli abgeschafft, zu bieder, befand die Luxusherberge. Hoteldirektor Kögl jedoch findet: «Über solche kleinen Aufmerksamkeiten freut sich der Gast.»

Siegerpodest für «Pirmin Zurbriggen»

Fabian Zurbriggen (stehend) und seine Frau Esther (l.), die Schwester des Olympiasiegers Pirmin Zurbriggen (M., mit Ehefrau Moni), übernahmen das Haus vor neun Jahren. Seither schreiben sie eine Erfolgsstory, 100 Prozent Auslastung im Winter, 80 Prozent im Sommer: Das schafft kein Hotel bloss wegen eines berühmten Namens. Nächsten Sommer erhält das Hotel mit dem Wellnessparadies drei neue Zimmer, eine Traumsuite und einen Aussen-Whirlpool. Der Name Pirmin Zurbriggen steht erstmals auch

